

*Bainton, Roland H.: Erasmus. Reformer zwischen den Fronten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1972. 8°, 301 S. mit 66 Abbildungen. - Ln. DM 35,-.*

Das 1969 erschienene Werk erfuhr in der angelsächsischen Welt große Beachtung. Die deutsche Ausgabe, der man den Übersetzungscharakter nicht ansieht, wird ebenfalls zahlreiche Leser finden. Bainton hat sich sehr gut in die Seele des Humanistenfürsten eingelebt. Er will ihm zu seinem Recht verhelfen, zu dem er nie gekommen sei. Als Motive gibt B. an die Abneigung des Erasmus gegen Streit, seinen Abscheu vor dem Krieg, seine warme Frömmigkeit, aber auch seine spöttischen Einfälle und seine resignierende Skepsis und nicht zuletzt die Bedeutung des Erasmus für den Dialog zwischen Katholiken und Protestanten. So entstand eine sehr aus-

gewogene Biographie, die ganz auf den Quellen gründet, die Literatur zwar kennt, aber viele in den Anmerkungen genannten Werke im Text nicht benützt (so Auer, Bataillon, Kaegi u. a.).

Reformer zwischen den Fronten, so der Untertitel. Man könnte auch sagen Freund des Friedens zwischen ergrimmten Gegnern, Ächter des Krieges, freilich auch der Mann, der irgendwie der letzten Entscheidung ausweicht und sich in eine spiritualistische Kirchenverfassung zwischen den Fronten flüchtet. Daß er am Ende seines Lebens, wie Huizinga meint, reaktionär geworden, zurückgewichen sei, lehnt B. ab. Für ihn zeigen die letzten Werke und Briefe nur eine Verlagerung des Gewichtes, aber keine Veränderung des Standpunktes. Zwar werde die Polemik gegen die Protestanten schärfer, aber nicht so sehr gegen Luther als gegen die Sakramentariarier. Erasmus als »einziger Wiedertäufer« habe den Täufern den größten Respekt entgegengebracht. Die Rückkehr nach Basel aus dem katholischen Freiburg wird mit einer größeren Toleranz in Basel in Beziehung gebracht. Der letzte Brief mit dem Wunsch des Erasmus, »wegen des Unterschieds der Lehre lieber anderswo mein Leben zu beschließen«, und der Plan, von Basel weiterzureisen, wird nicht berücksichtigt. Ob Erasmus wirklich viel Beicht gehört hat (230)? »Me non sacerdotia recepturum«, schreibt er nach Rom (EE XI ep. 3052). Die Bedeutung des Erasmus in der Geistesgeschichte wird klar herausgearbeitet. »Was immer Erasmus aus der heidnischen Antike übernahm, durchlief einen Destillationsprozeß durch das Christentum.« W. Dirks lobt im Klappentext die angelsächsisch-lockere Darstellung. Dem deutschen Historiker erscheint trotzdem manches etwas zu locker. Eck etwa war nicht zur Seite des Papstes, als Luther seine Thesen anschlug (143), sondern

fühlte sich bis Leipzig als Kollege Luthers, eine »Liturgie für das Heiligtum in Loreto« (242) ist ein wenig ungenau, und es erscheint ziemlich salopp, bei der Behandlung der Scheidungsfrage Heinrichs VIII. zu sagen: »Der Papst schlug einen allmählichen Übergang von einer Frau über die Doppelehe zu einer andern vor« (238). Das dabei angeführte Werk bringt Vermutungen, die nach der einstigen Untersuchung Ehes »keine Bausteine sind, die der Historiker verwenden kann«, aber auch die Nachricht, daß der Papst dem englischen Gesandten erklärte, das Konsistorium habe gezeigt, daß eine Dispens zur Eingehung einer Doppelehe nicht erteilt werden dürfe.

Gröbenzell

Hermann Tüchle